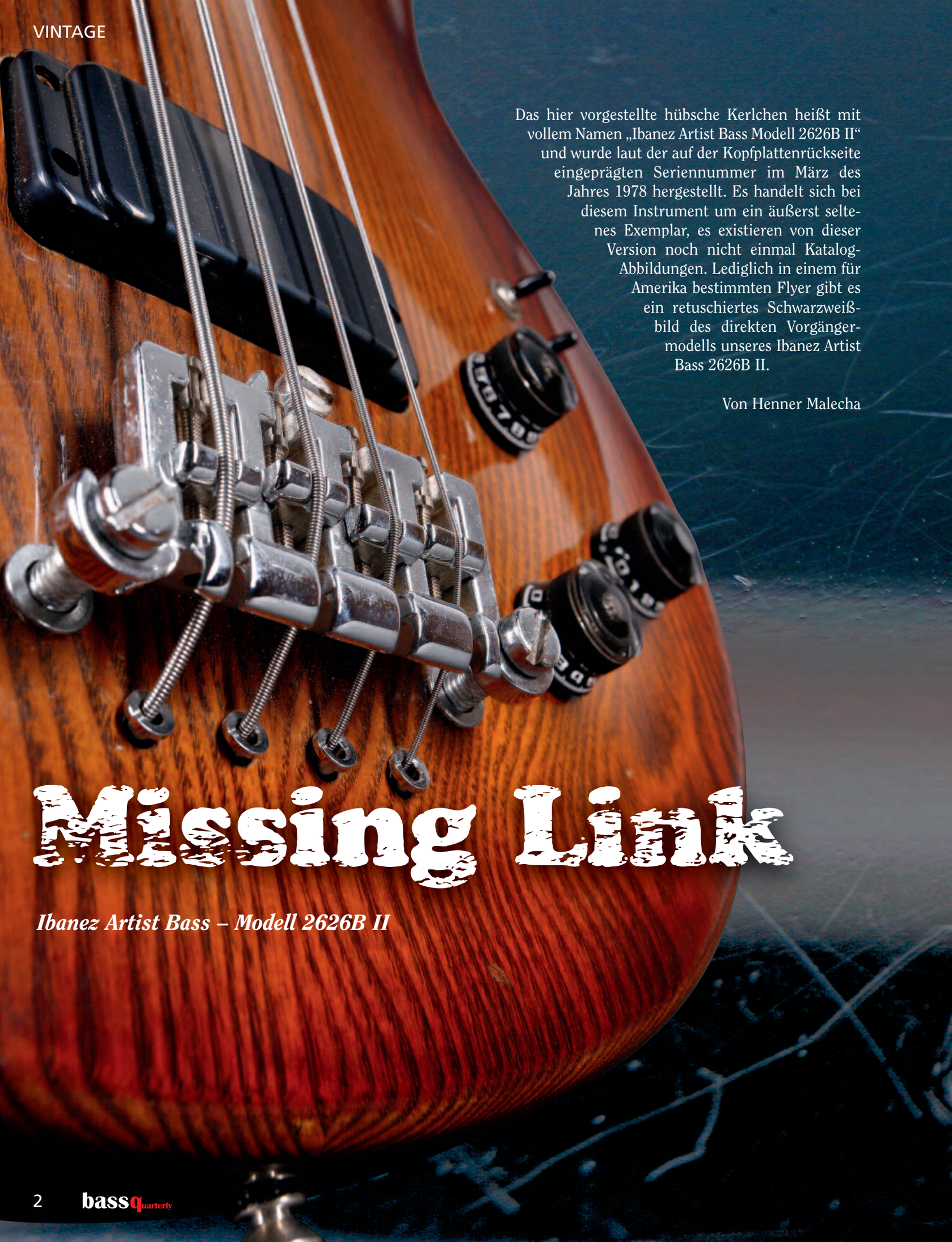


Missing Link

Ibanez Artist Bass – Modell 2626B II

Das hier vorgestellte hübsche Kerlchen heißt mit vollem Namen „Ibanez Artist Bass Modell 2626B II“ und wurde laut der auf der Kopfplattenrückseite eingeprägten Seriennummer im März des Jahres 1978 hergestellt. Es handelt sich bei diesem Instrument um ein äußerst seltenes Exemplar, es existieren von dieser Version noch nicht einmal Katalog-Abbildungen. Lediglich in einem für Amerika bestimmten Flyer gibt es ein retuschiertes Schwarzweißbild des direkten Vorgängermodells unseres Ibanez Artist Bass 2626B II.

Von Henner Malecha

Der Name Ibanez ist eine Handelsmarke der Firma Hoshino Gakki Ten (später Hoshino Gakki Co. Ltd.) mit Sitz in Nagoya/Japan. Die Firma Hoshino Shoten hatte zu Beginn des letzten Jahrhunderts einen der größten Buchläden in Japan, bereits seit 1908 vertrieb und verkaufte man auch Musikinstrumente. Ab 1929 wurden klassische Gitarren des spanischen Herstellers Salvador Ibanez importiert, dessen Werkstatt dem spanischen Bürgerkrieg zum Opfer fiel. Hoshino Gakki Ten erwarb später die Namensrechte und stellte ab ungefähr 1935 klassische Gitarren mit dem Namen Ibanez Salvador in Japan her. Doch auch diese Produktionsstätte wurde 1945 durch Bombardierung zerstört. 1955 wurde Hoshino Gakki Ten mit neuem Firmensitz in Nagoya als reines Export-Business neu firmiert. Bereits ab 1957 bot man wieder Gitarren, auch unter dem Namen Ibanez, an, welche zuerst u.a. bei Teisco und ab ca. Ende 1962 auch in der zu Hoshino gehörenden Tama Seisakusho Fabrik gebaut wurden.

Die frühen Ibanez E-Gitarren und -Bässe waren ein bunter Reigen aus Eigenkonstruktionen, vorwiegend im damaligen Stil europäischer Gitarrenhersteller, bis hin zu gewagten und geradezu bizarren Modellen. Sicherlich traf man auf bekannte Stil-Elemente, aber es gab (zunächst) noch keine keine regelrechten Kopien. Das alte, geschwungene Ibanez Logo existierte zunächst als ein mit kleinen Nägeln, meist auf der Kopfplatte, angebrachtes Blechschild, später gab es auch Decals, noch später wurde das Marken-Logo eingelegt und überlackiert.

Seit circa 1969 wurden die E-Gitarren und -Bässe dieser Marke im Auftrag von Hoshino (hauptsächlich) beim Hersteller FujiGen Gakki in Matsumoto gefertigt, ursprünglich (bis 1982) nur für den Export. Unter dem gleichen Dach wurden seinerzeit auch die für den japanischen Markt bestimmten Instrumente der Marke Greco hergestellt, welche von der Firma Kanda Shokai vertrieben wurden. Die Marken Ibanez und Greco hatten eine de facto gemeinsame Entwicklungsabteilung und gelten, grob gesehen, als Geschwister. Ähnlichkeiten und Überschneidungen in der rasch wechselnden Modellpalette beider Marken sind daher kaum zu übersehen.

Die Marke Ibanez hat sich im Laufe der 1970er Jahre vornehmlich mit qualitativ immer besser werdenden Nachbauten amerikanischer Gitarren und Bässe weltweit einen hervorragenden Ruf erworben. Vor allem ab circa 1976 wurde es den neuen Herren der Firmen Gibson (Norlin, 1969-1986) und Fender (CBS, 1965-1984) zu gefährlich: Die Kopien einiger japanischer Hersteller, zu dieser Zeit u. a. jene der Marke Ibanez, erreichten immer öfter nahezu die Qualität der amerikanischen Vorbild-Produkte. Deren genau zu jener Zeit immer weiter sinkende Qualität ließen sowohl die Gewinne als auch den Markenwert deutlich schwinden. Ende Juni 1977 strengte Gibsons Mutterkonzern Norlin beim Federal District Court in Philadelphia einen Rechtsstreit gegen die Firma Elger/Hoshino* an, welcher später unter der Bezeichnung „Lawsuit“ ins landläufige Vintage-(Halb) Wissenund damit (relativ) unhinterfragt in den Sprachschatz von Jägern, Sammlern und Verkäufern einging. **

Ibanez Artist Serie

1978 baute man bei Ibanez bereits fieberhaft und äußerst effektiv an einem starken neuen und vor allem hochwertigen Image/Auftritt. Die Vorzeichen standen nicht schlecht: Die Qualität der Ibanez-Instrumente war für viele über jeden Zweifel erhaben, der Käufer bekam hier etwas für sein Geld. Die Produktionsstätte von FujiGen galt as eine der modernsten und effektivsten der Welt, und auch Marketing und Vertrieb gönnten sich im Gegensatz zum „befreundeten“ Mitwettbewerb keinen Schlaf. Ibanez war bereits zum internationalen Top Player avanciert, an dem es kaum ein Vorbei mehr gab. Der Stein des Anstoßes, der sogenannte „Lawsuit“, wurde zum Neuaufbruch gezielt und äußerst erfolgreich genutzt.

Die Entstehungsgeschichte des uns vorliegenden Artist Bass 2626B II deutet jedoch deutlich auf ein wesentlich längeres Vorspiel zu diesem Akt, denn die bereits in den frühen Siebzigern enstandene Ibanez Artist Serie zeigte schon bei ihrer Entstehung ganz eigene Erkennungsmerkmale. Federführend bei den Entwürfen der gesamten Ibanez Artist Serie war (der legendäre) FujiGen Chefingenieur Fumio „Fritz“ Katoh. Durch die Zusammenarbeit mit dem Team von US-Agent/Importeur Elger/Hoshino um Jeff Hasselberger zielte man gemeinsam bereits bei der Modellentwicklung vor allem auf den (vermeintlichen) amerikanischen Käufergeschmack. Bei der Ibanez Artist Serie stand bereits am Anfang der Gedanke Pate, neben immer besser und genauer werdenden Kopien von Werken amerikanischer Meister auch eigenständige Instrumente zu entwickeln, welche ihre Herkunft weder leugnen wollten, noch mussten.

Modell 2615B

Bereits 1974 wurde der erste Ibanez Artist Bass, das Modell 2615B angeboten. Keine Kopie, sondern eher eine recht eigenwillige Mischung aus diversen vertrauten Stil- und Hardware Elementen. Der halbdurchsichtig braun lackierte Mahagoni-Korpus mit der Artist-typischen Mischform aus Double-Cutaway Les Paul und Melody Maker trug eine heller abgesetzte Decke mit Top-Binding, darauf eine Rick-Copy Style Brücke mit einstellbarem Saitendämpfer, dazu einem verchromten, eigentlich ebenfalls aus den Modell 2389B (Rick 4001 Nachbau mit durchgehendem Hals) stammenden Steg-Humbucker unter einem großen Chromspeckdeckel. Direkt am Griffbrettende als Halspickup ein Nachbau des Gibson Sidewinder Humbuckers, umgeben von einem fast symmetrischen, einschichtig schwarzen Kunstoff-Pickguard im „batwing“ Stil. Das aus dem gleichen Material bestehende, halbmondförmige Kontrollfeld erinnerte stilistisch schwer an das eines (Gibson) Les Paul Recording Bass und beheimatete 4 im Halbkreis angeordnete Bonnet (Top Hats mit Inlay) Regler, dazu einen großen 3-Weg Pickup-Wahlschalter, einen Mini-Switch zum Aktivieren des eingebauten, regelbaren Power-Boosters sowie die Ausgangsbuchse.
Der eingeschraubte, beinahe-Longscale-Hals (Mensur 33,5 Zoll, oder 85,09 cm) besaß ein weiß eingefasstes „ebonized“ (geschwärzt) Palisandergriffbrett mit überdimensionalen Pearl Block Inlays, welche überdies noch mit schwarzen Pentagrammen verziert waren. Gekrönt wurde das Ganze von der frontseitig schwarz lackierten, typischen Artist Kopfplatte, von Ibanez-Freunden gern auch als „castle headstock“ bezeichnet (die obere Formlinie erinnert, etwas Phantasie vorausgesetzt, schon ein wenig an die Zinnen eines imaginären Burgturms.) Deren Frontseite wurde unterhalb des geschwungenen alten Ibanez-Logos durch ein recht japanisch aussehendes, großes weißes Kabuki-Tribal (Anm. „Arschgeweih“) geschmückt, welches in dieser Kombination auch die Köpfe der meisten Artist Gitarren- und Bässe ziert. Der Zugang zur unter Sattel und oberem Griffbrettende liegenden Halsverstellschraube wurde mit einem kantig stilisierten zweischichtigen Kunststoffglöckchen verschlossen, auf der das Wort „Artist“ in Innenreliefprägung zu lesen war. Die großen Löffel und die auf der Artist Bass Kopfplatte der verbauten, offenen Ibanez No.308 (Gotoh GB-1) Mechaniken wirkten (auf mich) schon in den Siebzigern zumindest geringfügig überdimensioniert, gemessen an der doch eher kleinen Korpusform zogen diese den eigentlich schlanken Kopf optisch ziemlich in die Breite.

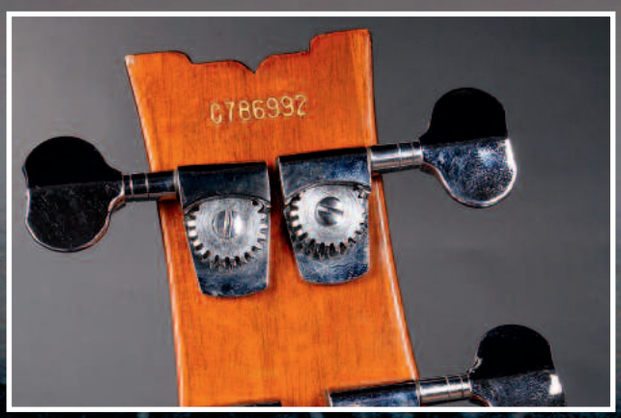
Wachablösung

Bereits gegen Anfang 1976 gab es die erste kleine Wachablösung, der 2615B wurde durch den sehr ähnlich wirkenden 2625B ersetzt. Im Wesentlichen neu waren vor allem der nunmehr eingeleimte, dreistreifige Ahorn-Hals mit zusätzlichem seitlichem Binding der Kopfplatte sowie eine veränderte Hardware- und Elektrik Ausstattung. Der Hals-Humbucker wurde gegen einen Tonabnehmer in Precision-Bauform ersetzt, dieser wurde zudem ein wenig weiter entfernt vom Griffbrettende platziert. An Stelle des verchromten Bridge Humbuckers kam nunmehr eine fast P-90 artige Single Coil Spezialkonstruktion aus dem Hause Maxon (Nisshin Onpa, Hauslieferant von Hoshino und Fujigen für Pickups und Effektgeräte) zum Einsatz, welche wir kaum ein Jahr später (gegen Ende 1976) auch auf der ersten Version unseres 2626B wiederfinden werden. Das Schlagbrett wurde erheblich verkleinert und verlief nunmehr nur noch in gerader Linie unterhalb der D-Saite, vom Griffbrettende bis zur Hinterkante des Bridge-Pickups, etwa in der Art eines stark vergrößerten Archtop Pickguards. Die Bedienelemente wurden jetzt in Les Paul Manier von hinten eingesetzt und auf zwei Volume- und einen Tone-Regler (speed knob / hatbox style), sowie einen 3-Weg-Schalter für die Anwahl der Tonabnehmer reduziert. Auch der regelbare Boost des Vorgängermodells entfiel. Schon durch diese Design-Änderungen kam der Artist Bass erheblich eleganter daher. Ebenso wurden die Blockeinlagen im Griffbrett durch dreiteilige Perlmutt/Abalone/Perlmutt Blocks ersetzt. Die nachgebaute Gibson-Style 3-Punkt-Brücke aus dem Hause Tokiwa bot zusätzlich die Möglichkeit, die Saiten von der Rückseite durch den Korpus zu führen, wie bei Gibson Ripper und RD-Series Bässen. Allerdings waren die Korpusdurchführungen recht weit von der Steghinterkante entfernt, man benötigte extralange Bass-Saiten, wollte man dieses Feature sinngerecht nutzen. Die auf dem 2625B verbauten Ibanez Artist Bass Tuners No.302 in halboffener Bauweise entsprechen optisch fast haargenau den in Deutschland hergestellten Schaller M4S Mechaniken, wurden aber bei Gotoh hergestellt.

2626B I

Noch gegen Ende 1976 war es dann soweit: Unser Ibanez Artist Bass 2626B erschien in seiner vorletzten Inkarnation. Wieder finden wir bekannte Features aus der sich gen Ende neigenden Kopier-Ära, gemischt mit Innovation in fast homöopathischer Dosis. Am auffälligsten ist wohl das neue Korpusdesign. Auf den ersten Blick erscheint es eine recht gelungene Melange aus einem marginal verschlanktem Gibson Ripper Bass und einer Art verlängerter offset double-cutaway Les Paul zu sein. Das obere Horn endet zwischen 12. und 13. Bund, damit ist die Balance schon um Längen besser als bei den beiden älteren Artist Bass (Vorgänger) Modellen mit ihrer kurzhörnigen, spiegelsymmetrischen

Korpusform (welche auf Grund ihrer Konstruktion geradezu als Paradebeispiel für Kopflastigkeit bei Bässen galten).
Der 1975 erschienene, im 1976er Ibanez Katalog bereits mit der Redesign-Kopfplattenform abgebildete (Gibson) Ripper Bass Nachbau, Modell 2452 wurde im Rahmen der Lawsuit-Geschichte 1977 ersatzlos aus dem Lieferprogramm gestrichen. Das legt die Vermutung nahe, dass der entsprechend runderneuerte Artist Bass 2626B diese Lücke elegant schließen sollte.
Der recht kräftige Body besteht hier aus Sen, einer japanischen Eschen-Art, in ausgesuchter Qualität. Das „antique violin sunburst“ Finish wurde in der Art einer Archtop Jazzgitarre ausgeführt, durch das nicht durchgängige „bursting“ der Zargen lässt sich die mehrteilige Bauart leicht von außen erkennen, das rückseitig in Rippenhöhe konturierte Korpusunterteil besteht aus drei sorgfältig in der Maserung gematchten Teilen. Die in Les Paul Manier gewölbte Decke wurde aus zwei Eschenteilen mit wunderschöner Maserung ge-„bookmatched“. Diese Bauweise könnte man durchaus „Hippie Sandwich ohne Belag“ nennen.
Vor dem Lackieren erhielt der Sen-Body außerdem noch eine bei FujiGen entwickelte Spezialbehandlung, bei dem das Holz erst mit Feuer behandelt und dann erneut angeschliffen wurde. Dadurch treten die Jahresringe unter der Lackierung besonders plastisch hervor. Diese Technik hatte man erstmals bei den teureren „Ash“ Ausführungen von Strat und Jazz Bass Nachbauten ab 1975 mit Erfolg eingesetzt (flame grilled Ikea look). Als mustergültig muss man die vertrauenswürdig kräftige Hals-/Korpusverbindung bezeichnen, sie fördert sowohl Schwingungsübertragung als auch Stimmstabilität.
Der dreistreifige Ahorn-Hals des 2626B I erfuhr einige Veränderungen gegenüber dem Vorgänger. Die Artist-Kopfplatte bekam eine neue, sich nach oben verjüngende Kontur, welche das Gesamtbild des Instrumentes sichtlich verschlankte, und zudem eine nahezu gerade Saitenführung ermöglichte. Das Tribal-Decor auf der immer noch schwarz lackierten Kopfplattenfront blieb erhalten, jedoch ist hier schon der neue-



re, geradlinige Ibanez Schriftzug eingelegt. Zwar war laut Ibanez Prospekt-Angaben ein Griffbrett aus Ebenholz vorgesehen, in Wirklichkeit bestanden diese bei den ausgelieferten Artist Bässen zumeist aus dunklem Palisander. Die Mensur wurde leicht verlängert, jetzt war er ein „richtiger“ longscale mit 34“ (864 mm). Die Blockeinlagen verschwanden, an ihrer Stelle sorgten jetzt 8 mm Abalone Dots für dezente Noblesse. Die Kopfplatte bekam rückseitig den bei Gibson mit „volute“ bezeichneten Knubbel, der helfen sollte, die empfindliche Sollbruchstelle von der Halsrückseite zur Kopfplatte im Falle eines Falles zu stabilisieren. Das Binding an Hals und Kopf war jetzt ebenfalls passé. Noch ein Detail: Im Vergleich zu allen Vorgängern wurde ab jetzt ein längerer, gibsonartiger Stahlstab eingebaut, dessen Zugang nicht mehr wie vorher in einem Hohlraum unter dem Griffbrettende saß, sondern erst gut einen Zentimeter oberhalb des Knochensattels den Blick auf die Messing-Mutter freigab. Das wirkt nicht nur wertiger, es hat auch diverse funktionale Vorteile – und ist eigentlich ein copy feature, wenn auch ein veredelndes.

Hardwareseitig ließ man im Vergleich zum Vorgänger fast alles beim Alten. Auch Schalter- und Regleranordnung blieben gleich. Statt schwarzer nunmehr gelegentlich auch goldene Hatbox-Knöpfe. Der Elektrikfachdeckel war auch weiterhin eine stinknormale schwarze Plastik-Paula-Platte. Schlauerweise wurden die Saitendurchführungen erheblich dichter an die Brücken-Hinterkante gesetzt, man hatte somit weniger Stress mit den Saitenlängen.

Recht speziell sind die Wahl und die Position der Tonabnehmer, der eine recht dicht an der Brücke, der andere fast am Griffbrettende (exakt in Höhe eines theoretischen 24. Bundes) positioniert. Slapfreunde kommen hier schon rein platztechnisch nicht auf ihre Kosten. Die jeweils in einem breiten, flachen Mini-Pickguard aufgehängten, seitlich offenen Single Coils mit ihren charakteristischen quadratischen Polstücken waren schon 1975 in den äußerst raren Ibanez „Nachbauten“ von Explorer- und Flying V Bässen (die es im „Original“ gar nicht gab), zum Einsatz gekommen, und zwar ausschließlich als Steg-Pickup. Im 2626B I wurde er auch als Hals-Pickup verwendet. Am Besten lassen sich diese als eine Kreuzung aus Rickenbacker Bridge Pickup und einem P-90 für Bass beschreiben, eine durchaus interessante Mischung. Klanglich etwas direkter als z. B. ein durchschnittlicher Jazz Bass Single Coil, und dabei frech und „röhrig“. Ich sag mal: guter Rockbass!

Artist Bass 2626B II

Presto al finale, kommen wir jetzt noch mal zu unserem hier vorliegenden Artist Bass 2626B II, geboren in den Iden des März anno 1978, der bis auf ein paar Details fast genau dem eben besprochenen direkten Vorgänger entspricht. Am augenfälligsten sind die hier erstmalig verbauten Ibanez Super T-4 Humbucker, die nur unwesentlich später in Ibanez Studio Bässen (ST-824, ST-924) sowie dem achtsaitigen ST-980 zum Einsatz kamen. Dass diese eine recht eindeutige Formgebung in Richtung Alembic Pickup aufweisen, ist bestimmt kein echter Zufall. Mittels dreier Schrauben wurden sie rahmenlos und unterfedert in ihren jeweiligen Fräsungen montiert, durch die dezente Wölbung der Gehäuseoberfläche können sie beim Spiel direkt über dem Pickup auch komfortabel als „Ramp“ benutzt werden. Auch bietet diese Tonabnehmer-Bauform quasi eine eingebaute Daumenstützen-Funktion.

Das Bedienfeld ist in ein paar auf den ersten Blick nicht so wesentlichen Eigenschaften verändert worden: Statt des bisher verwendeten 3-Wegschalters finden wir hier zwei mit schwarzen Weichkunststoffkappen versehene rundknebelige DPDT Minischalter, als On/Off-Schalter pro Pickup. Die noch als Relikt von der Ripper-Kopie (2452 B) zuvor verwendeten Hatbox (Hutschachtel-) Knöpfe wurden gegen die damals brandneuen Ibanez Sure Grip Modelle mit eingelegtem, geriffeltem Gummirand eingetauscht. Das im Vergleich zum Artist Bass 2626B I erheblich vergrößerte Elektrikfach böte auch Platz zur Unterbringung einer kompletten Aktivelektronik nebst 9 Volt Batterie. Unter uns fast gähnende Leere. Was hier reingepasst hätte, sollte erst später kommen. Betrachten wir daher den rückseitigen Metall-Elektrikfachdeckel mit Chrom-Optik. Den (deren) Stil kennen wir bereits, und zwar von den ebenfalls 1978 erschienenen, aktiven Ibanez Musician Bässen. Auf ihm prangt die stolze Inschrift: „Built by the proud craftsmen of Ibanez Japan“.

Am Kopf ein wenig Schlichtung: Die schwarze Kabuki-Front muss einem dicken, dem Korpusmaterial entsprechender Eschenfurnier weichen. Matching headstock in Holz. Schmeckt leicht nach Edelbass. Gefällt! Der Messingsattel bei unserem 2626B II wurde nachträglich eingesetzt. Original saß da ein Knochen. Leider hat der zuständige Facharzt bei der Operation unschöne Spuren hinterlassen. Leider fehlt auch das dezenterhabene Artist-Messing-Schild. Auch wirkt das Zusammenspiel von Holzmaserung und Lackierung bei dem von uns gezeigten Instrument dezenter als bei der ersten 2626B Version. Der Trick: Beizen statt Bunsen. FujiGen Technik.

Ich wage mal die Behauptung, dass es sich bei unserem Artist Bass 2626B II um das sogenannte „missing link“ zwischen Artist und Musician Bass Serie handelt, finden sich auf und an ihm bunt gemischt, den Zeitraum 1974 bis 1982 abdeckende Konstruktionsmerkmale und Bauteile.

Handling/Sound

Hier noch mein Eindruck zum Handling. Der Bass ist, zu gut deutsch, schwer wie Hund. Gepflegte viereinhalb Kilo sind kein Pappenstiel. Dafür Rock solid. Toll verarbeitet. Könnte mal wieder geputzt werden. Bedingt durch den dicken Korpus steht der Bass trotz rückseitigen Shapings im Sitzen wie umgehängt immer etwas ab vom eigenen Körper, wie eine große Les Paul. Die Balance ist trotz der schweren Mechaniken halbwegs okay. Der verhältnismäßig steile Halswinkel ist tröstlich für die linke Hand. Der Hals selbst hat eine angenehme D-Form und lässt sich recht willig bespielen. Für kleinere Hände ist er am Sattel vielleicht ein wenig breit. Er mag Rock. Der Ton „rollt" irgendwie. Mit Pick „bellt" er auch ganz gut. Und das mit toten Rotos. Man kann gut „legen" damit. Sixties in X-Large. No Hifi Bass, obwohl er es wohl gern könnte. Die Pickups sehen nur nach Alembic aus. Beide zusammen klingen phasig und kehlig, etwas ricken-artig. Mal drehen. Bridge-Pickup alleine: da fehlt irgendwie was, er geht irgendwie nicht mit. Es kommt nicht ganz das raus, was man reinspielt. Neck-Pickup only mit nur leicht geöffnetem Tone-Regler bietet einen tollen Dub Sound, kann man sich gut mit Flatwounds vorstellen. Mein (einziger) Favoritensound! Okay, genug für heute …

Herzlichen Dank an die Firma Meinl (hat den Namen Ibanez in Deutschland groß gemacht, seit Anbeginn bis heute Ibanez-Grosshändler/Vertrieb) für die freundliche Leihgabe dieses tollen und historisch äußerst interessanten Instruments.

***Die Firma Elger/Hoshino …**

… war ursprünglich ein aus dem Musikladen des Amerikaners Harry Rosenbloom entstandener amerikanischer Gitarrenhersteller (Gitarrenproduktion 1959 - 1964), welcher Mitte der 1960er die Instrumentenproduktion einstellte und stattdessen zunächst mit dem Namen Elger gelabelte japanische Exportinstrumente der Firma Hoshino in den USA verkaufte, und später zum Exklusiv-Importeur von Ibanez-Instrumenten wurde. Da „Made in Japan" in den sechziger Jahren für amerikanische Käufer noch einen negativen Beigeschmack hatte, war die die Benutzung des sich bereits seit 1935 im Besitz von Hoshino befindlichen, europäisch klingenden Markennamens Ibanez sicher kein Nachteil für die Vermarktung. Rosenbloom und sein Mitarbeiter Jeff Hasselberger waren zudem in nicht unerheblicher Weise an der Entwicklung von der Kaufhaus-Gitarre über zunächst preigünstige Look-alikes zu einem für die damaligen Marktführer beängstigend gefährlichen, guten und eigenständigem Markenprodukt mit Marktführungsanspruch beteiligt. Man bezeichnet die damals angewendeten Entwicklungs- und Herstellungstechniken heute im Bezug auf andere, vorwiegend asiatische Herstellungsländer gerne mit Worten wie Industriespionage, Produktpiraterie und Outsourcing. Im Jahre 1971 wurde Elger (inoffiziell) an Hoshino Gakki Ten veräußert, und heißt erst seit ca. 1980/81 Hoshino USA Inc.

**** Lawsuit**

Ende Juni 1977 strengte Gibsons Mutterkonzern Norlin beim Federal District Court in Philadelphia einen Rechtsstreit gegen die Firma Elger/Hoshino an, welcher später unter der Bezeichnung „Lawsuit" ins landläufige Vintage-(Halb)Wissen und damit (relativ) unhinterfragt in den Sprachschatz von Jägern, Sammlern und Verkäufern einging. In diesem Rechtstreit ging es vornehmlich um die von Norlin/Gibson als Trademark beanspruchte, charakteristische, allgemein als „open book" oder „moustache" bezeichnete Linienführung der oberen Kopfplattenlinie, und nicht, wie weithin angenommen, um das eigentümliche Kopieren von Instrumenten und deren Details selbst. Das mit der Kopfplattenform war selbstverständlich nur ein Aufhänger, in Wahrheit hätten die Amerikaner den unliebsamen Wettbewerbern aus Fernost nur allzu gern das Kopier-Handwerk gelegt. Ironischerweise wurde (zwischenzeitlich) das Kopfplattendesign für Gibson-artige Ibanez Modelle seitens FujiGen schon im Herbst 1976 produktionsseitig verändert. Bereits im 1976 erschienenen Ibanez Katalog waren die betreffenden Instrumente mit den umgestalteten Kopfplatten zu sehen. Der Aufhänger für den Rechtsstreit war somit bereits im Vorfeld beseitigt. Der neue, etwas ausladendere Headstock-Formfaktor ähnelte jetzt (eher) vage dem von Guild-Gitarren und fand sich fortan nicht nur auf den Hälsen von Kopie-Instrumenten, sondern auch auf den Ende der Siebziger erschienen, eigenen Ibanez Modellserien GB (George Benson), PF (Performer), MC (Musician), und ST (Studio) wieder. Die ganze Angelegenheit endete später im Übrigen später mit einem außergerichtlichen Vergleich, und man gelobte seitens Hoshino/Ibanez, in Zukunft keine Kopien von Gibson Instrumenten mehr herzustellen. Zumindest nicht für den Export. Offizell bot Ibanez ab Februar 1978 gar keine Kopien mehr an, in der Fabrik des Ibanez Herstellers Fujigen Gakki ging das Kopieren nicht nur weiter, es wurde vielmehr absolut perfektioniert.